

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 10 (1984)
Heft: 7: Sondernummer : Alter

Artikel: Wie geht unsere Gesellschaft mit alten Menschen um? : das Ausschlussverfahren: abgeschoben und versorgt
Autor: Fetz, Anita
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-360174>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie geht unsere Gesellschaft mit alten Menschen um?

Das Ausschlussverfahren: Abgeschoben und versorgt

In einer Gesellschaft, die sich ausschliesslich auf die Attribute Leistungsfähigkeit Jugendlichkeit und Dynamik beruft, ist alt werden für alle Menschen sehr schwer, ein biologischer Prozess, für den man sich fast schämen muss. Natürlich kümmert man sich um die Alten, denn schliesslich wird ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung dank medizinischer Fortschritte immer grösser. Hat in vorindustriellen Gesellschaften der Anteil betagter Menschen zwischen 1—4% an der Gesamtbevölkerung betragen, so sind heute in allen Industriegesellschaften 10—15% der Leute über 60 Jahre alt. Dennoch bleibt das Altwerden eines der grössten Tabus. Alterspolitik beschränkt sich bei uns vorwiegend auf das Abschieben und Versorgen von Hilfsbedürftigen in die Ghettos von Altersinstitutionen.

Warum haben die meisten Menschen Angst vor dem Altwerden? Eigentlich könnte es doch ganz schön sein, den Lebensabend ohne stressige Arbeit mit einem reichen Erfahrungsschatz zu verbringen und endlich all jene Dinge tun zu können, für die vorher nie genügend Zeit da war. Die Aussicht wäre nicht schlecht, wenn, ja wenn das Wörtchen "wenn" nicht wäre: wenn der geistige und gesundheitliche Zustand noch gut ist, wenn man finanziell abgesichert ist — beides Voraussetzungen, um die persönliche Integrität und Selbständigkeit bewahren zu können. Die grosse Angst ist doch, dem eigenen körperlichen und geistigen Verfall ausgeliefert zu sein, aus sämtlichen gesellschaftlichen Normen und Anerkennung herauszufallen, die sozialen Kontakte zu verlieren und schlussendlich den Lebensabend entmündigt in einem Heim zu verbringen. Diese Angst betrifft alle Menschen, unabhängig von ihrem Geschlecht. Aber wie immer trifft es die Frauen noch um einiges mehr. Bereits für Frauen in mittleren Jahren hat unsere Gesellschaft ein raffiniertes Ausschlussverfahren entwickelt. Frauen, die ihre Fruchtbarkeitsphase beendet haben und nun für die Arterhaltung nicht mehr nützlich sind, deren Wechseljahre gleichbedeutend ist mit dem Verlust ihrer Weiblichkeit und Sexua-

lität, verschwinden ganz einfach aus dem Bewusstsein der Öffentlichkeit. Ihr Funktionsverlust geschieht weit früher und totaler als jener der Männer. Für letztere wird das Alter erst zum Problem, wenn sie durch die Pensionierung ihre berufliche Tätigkeit verlieren.

Einiges aus der Statistik

Von den etwa 5 1/2 Millionen Schweizern sind 1980 (letzte Volkszählung) 1'107'808 Menschen über 60 Jahre alt, 646'580 sind Frauen. Davon sind etwas mehr als 100'000 ledig, circa 40% verwitwet etwas mehr verheiratet und 5% geschieden. Mehr als die Hälfte der Frauen verbringen ihren Lebensabend ohne einen Partner, weil sie ihren Mann um durchschnittlich 10—15 Jahre überleben, denn Frauen leben länger als Männer. Heute leben beispielsweise doppelt so viele über 80jährige Frauen als Männer.

Die Mehrheit der alten Frauen lebt alleine in einem Ein-Personen Haushalt in sehr bescheidenen finanziellen Verhältnissen. Die lebenslange Diskriminierung (weniger Lohn, unentgeltliche Familienarbeit, etc.) macht sich spätestens am Lebensabend vieler Frauen empfindlich bemerkbar. Da die ganze AHV-Versicherung nach dem Ernährerprinzip (der Mann ernährt die Frau) aufgebaut ist, werden ledige und geschiedene Frauen massiv diskriminiert. Die ledigen Frauen, die jahrelang Prämien einbezahlt haben, erhalten wegen der immer noch üblichen 30%igen Lohndifferenz sehr viel kleinere Renten als ihre männlichen Kollegen. Und geschiedene Frauen verlieren jeglichen Anspruch an den vom Mann während der Ehe geleisteten Beiträgen, obwohl sie ihm durch ihren Verzicht auf Berufstätigkeit nicht selten eine berufliche Karriere ermöglicht haben. Sie bekommt nur die Minimalrente von Fr. 809.— im Monat. Zuwenig zum Leben, zuviel zum Sterben. Das monatliche Durchschnittseinkommen von RentnerInnen beträgt laut Rentenstudie (1) von 1980 für Männer Fr. 2'074.— und für Frauen Fr. 1'608.—. Doch wie gesagt, das ist ein Durchschnitt, der von den grossen Einkommen massiv angehoben wird.

Das Gefälle ist gross und geht vom verheirateten, gutverdienenden Mann runter, zuunterst stehen die ledigen und geschiedenen Frauen. Differenziert man die Renteneinkommen nach Alter, so zeigt sich, dass je höher das Alter ist, desto geringer wird das durchschnittliche Einkommen, was wiederum vor allem die Frauen mit ihrer relativ hohen Lebenserwartung betrifft. Bei den 62—69jährigen haben 11,1% weniger als Fr. 1'000.— pro Monat zur Verfügung (hier wird leider nicht nach Geschlecht unterschieden, sicherlich betrifft das aber weit mehr Frauen als Männer aus den genannten Diskriminierungsgründen), bei den 70—79jährigen sind es schon 19,2% und bei der höchsten Altersgruppe muss jeder Dritte mit weniger als 1'000.— im Monat auskommen. Das betrifft doppelt so viele Frauen wie Männer.

Was die Statistik nicht sagt

Durch den Altersunterschied in den Ehen und die höhere Lebenserwartung der Frauen bedingt gibt es dreimal mehr betagte Frauen als Männer. Ihr Los ist neben den schlechten Finanzen Einsamkeit und Isolation, auch wenn sie gesundheitlich in der Lage sind, sich selbst zu versorgen. Bei Krankheit und Pflegebedürftigkeit wird ihre Situation vollends desolat, da bleibt in den meisten Fällen nur noch der Weg in ein Alters- und Pflegeheim. Diese Endstation bleibt vielen Männern erspart, denn erstens werden sie meist nicht so alt wie die Frauen und oft haben sie eine jüngere Ehefrau, die sie zu Hause pflegen kann. Das Geschlechterverhältnis in den Altersinstitutionen ist entsprechend: der überwiegende Teil der Heiminsassen ist weiblichen Geschlechts. Die heutigen Heime sind zwar modern, sauber und für alle medizinischen Bedürfnisse gut eingerichtet, aber die menschliche Zuwendung hat kaum Platz und die Entmündigung der Betagten ist vorprogrammiert. Eine Untersuchung (2) hat ergeben, dass der geistige Verfall alter Menschen häufig die Folge und nicht die Ursache einer Heimunterbringung ist, denn geistige Regsamkeit, Selbständigkeit und soziale Kontakte stehen in engem Zusammenhang. Durch

die Ghettoisierung im Heim entfallen aber gerade diese Anregungen. Es ist deshalb auch kein Zufall, dass bei einer Umfrage unter alten Menschen in der Schweiz 80% der auf dem Land wohnhaften und 60% der städtischen Betagten angaben, sie würden sich mit Händen und Füßen gegen eine Heimeinweisung wehren. Der Wunsch nach Selbständigkeit und nach dem Verbleiben in der gewohnten Umgebung ist gerade in Städten oft ein Ding der Unmöglichkeit. Entweder kann sich jemand vollkommen selbständig versorgen, oder es droht eine Heimeinweisung. Denn die Möglichkeiten für kleinere Hilfeleistungen sind sehr eingeschränkt. Oft wohnen die Angehörigen nicht in der Nähe und die sogenannte "offene Altershilfe", die Hilfeleistungen im Haushalt, Essensausgaben, ambulante medizinische Versorgung, etc. beinhaltet, ist bei uns nur sehr mangelhaft eingerichtet. Deshalb müssen Menschen oft nur deshalb ins Altersheim, weil sie schwere Hausarbeiten nicht mehr alleine verrichten können, oder einen kleinen Unfall hatten. Die meisten Betagten aber wünschen sich gerade solche "offene" Hilfeleistungen, die ihnen ermöglichen, so lange wie möglich in ihrer eigenen Wohnung zu leben. Nichts ist so verpönt, wie die "geschlossene Altershilfe". Auch die Betreuung durch die eigenen Familienangehörigen ist nicht so beliebt, wenn es andere Möglichkeiten gibt, denn die Abhängigkeit von den eigenen Kindern, das Angewiesensein auf ihre Hilfe wird als sehr belastend empfunden. Viele Alte wünschen sich mehr Hilfe in ihren Privatwohnungen, nicht etwa weil sie sie so dringend brauchen, sondern weil sie ihnen den mangelnden sozialen Kontakt ersetzen soll.

Was wäre die Alternative?

Die Alterspolitik darf nicht länger ein Abschieben von Hilfsbedürftigen in ein Ghetto bleiben. Die offene Altershilfe sollte endlich ausgebaut werden: mit Unterstützung von Hauspflege, Essensabgabe, ambulanten Gesundheitszentren auf Quartierebene,

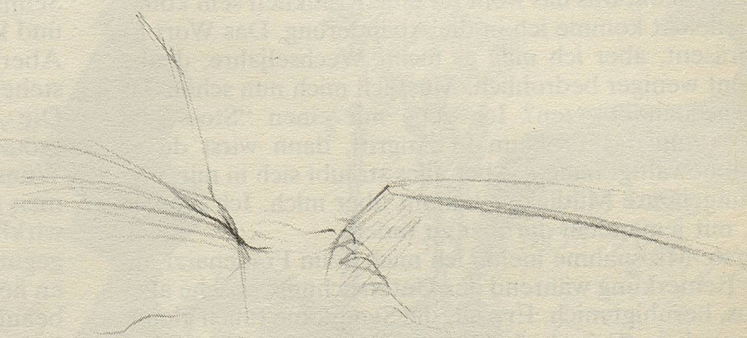
Fortsetzung S. 17



16⁵⁰ - 16⁵³



16⁵⁵ - 16⁵⁶



16⁵⁶ - 17⁰⁰

Seid nicht die dummen Alten

“sozialen Investitionen.”

Dass wir selber Teil dieses Widerspruchs sind, wird uns spätestens dann bewusst, wenn wir selber zusehen (müssen?), wie unsere eigenen Eltern in ein Altersheim abgeschoben werden.

Ruth Hungerbühler

(1) Ich beziehe mich in den ethnologischen Hinweisen meiner Ausführungen, die notwendigerweise sehr pauschal und deshalb undifferenziert sind, auf das Standardwerk Simone de Beauvoirs “Das Alter”, in dem sie mit der ihr eigentümlichen Genauigkeit, Ausführlichkeit und Scharfsinnigkeit umfangreiche ethnologische, historische und literarische Quellen verarbeitet hat.

Fortsetzung von S. 7

etc. muss gewährleistet werden, dass alte Menschen solange als möglich in ihrer gewohnten Umgebung bleiben können. Angehörige und Nachbarn, die Betagten helfen, sollten endlich genügend finanziell unterstützt werden. Das alles ist nicht nur sehr viel menschlicher, sondern sicher auch kostengünstiger als überdimensionierte Mammutghettos.

Für den sozialen Kontakt sollten Quartierzentren angeboten werden, wo sich Menschen verschiedener Altersgruppen treffen können. Nicht zuletzt aber müssen sich ältere Menschen und vor allem die Frauen, denn sie bilden in dieser Altersgruppe die grosse Mehrheit, ihrer Rechte und Bedürfnisse bewusst werden und auch in der Öffentlichkeit dafür kämpfen, ähnlich wie es die grauen Panther in anderen Ländern tun: denn sie haben nichts zu verlieren und vieles zu gewinnen.

Anita Fetz

(1) W. Schweizer: Die wirtschaftliche Lage der Rentner in der Schweiz, Bern 1980

(2) E. Wielschnig: Unabhängigkeit im Alter, Bern 1982

